



Fränkental

o. r.

**Illustrierte Monatsschrift für Geschichte, Kunst, Kunsthandwerk,
Literatur, Volkskunde und Heimatschutz in Franken**
Organ des Historischen Vereins Alt-Wertheim.

Redaktion: Dr. Hans Walter, fürstlicher Archivar, Kreuzwertheim a. M.
Druck und Verlag: K. Triltsch, Buch- und Kunstdruckerei, Dettelbach a. M.

Bezugs-Bedingungen: Bei Post und Buchhandel Mk. 6.80 jährlich, Mk. 1.70 vierjährl. Direkt
vom Verlag unter Kreuzband Mk. 8. — jährlich. — Einzelnummern 75 Pf.
nur gegen Vorreisendung nebst 10 Pf. für Porto.
Nachdruck unserer sämtlichen Originalartikel, auch auszugsweise, nur mit besonderer Genehmigung der Redaktion gestattet.

Fränkische Briefe.

I.

Liebe Landsleute!



on Kindsbeinen an haben wir alle viel gehört und gelesen von Männern, die einst erwählte Führer, Mahner, Warner ihres Volkes gewesen sind, die mit Bornesworten den Königen ihre Schmach, dem Volke seinen Wankelmut vorgehalten und über Undank und Verfolgung sich hinweggetrostet und beseligt haben, wenn von ihren sterblichen Augen die Binde gelöst ward, also daß sie im Schoze der Zukunft eine unerhörte Liebestat schauen konnten. In solchen Stunden verschwand ihr zorniger Eifer wie Tau im Sonnenstrahl und von ihren Lippen kamen beglückte Worte in herrlichem Gedränge wie Wasserwellen, wie Schneeflocken, wie Frühlingsblüten.

In alle Winde zerstreut ist das Volk, zu dem die Propheten einst gesprochen; aber niemals ausgestorben ist der Propheten Geschlecht. Wo nur immer ein Volk auf schiffsschweren Wegen ging, oder auch wenn es im Sumpfe der Entartung zu ersticken drohte, da ertönten begeisternde, zürnende Prophetenstimmen. Im griechischen Altertum suchte ein Demosthenes mit der zündenden Gewalt seiner Beredsamkeit die schlaffgewordenen Landsleute zum Rettungskampf gegen ihren skrupellosen Feind, den Mazedonerkönig Philipp, mitzutreirennen. In der Zeit der römischen Cäsaren schleuderte der Dichter Juvenal die schärfsten Pfeile bittersten Spottes gegen die Versunkenheit seiner adeligen Zeitgenossen. In der „kaiserlosen, schrecklichen Zeit“ des 13. Jahrhunderts durchzog ein Berthold von Regensburg als Volksprediger die deutschen Lande und sprach vor Hunderttausenden von Einkehr und Buße. Und in der Zeit, da Napoleons Hand so schwer auf Deutschland lag, da sprach der unvergleichliche Ernst Moritz Arndt mit glühenden

Prophetenworten von deutscher Pflicht und Ehre: „Der Gott, der Eisen wachsen ließ, der wollte keine Knechte.“

Nun gab es auch Männer, denen das gewaltig tönende Wort und der bittere Prophetenzorn versagt war und die in friedlicheren Zeiten milderre Worte zu ihren Volksgenossen sprachen, wenn es auch Worte voll Weisheit waren. Sie redeten auch vielfach nicht zum ganzen großen Volke: sie sprachen zu ihren engeren Landsleuten, ihren Stammesgenossen. Da war der ehrenfeste Justus Möser aus Osnabrück, der seine „Patriotischen Phantassien“ zum treuen Spiegel niedersächsischer Art und Sitte gestaltete. Da war der milde Lorenz Westenrieder aus München, dessen „Jahrbuch der Menschengeschichte in Bayern“ wie seine vielen anderen Werke der Pflege bayerischen Stammesbewußtseins galten. Da war der gemütvolle Peter Hebel aus Basel, durch dessen köstliche Schriften seine alemannischen Landsleute in die Tiefen ihres eigenen Wesens fröhlich staunend hineinblickten.

Aber wo ist unser Möser, unser Westenrieder, unser Hebel, liebe fränkische Landsleute? Der väterliche Mahner und zugleich Lobredner unseres Stammes, der uns in die Tiefen unseres Wesens hineinschauen ließe und dessen Worte machten, daß wir das Wort Franken nicht anders nennen hört und selber sprächen als mit leuchtenden Augen und mit hochatmender Brust? Vielleicht ist er noch nicht geboren. Aber die Zeit ist kostbar. Viel von unserem ehrwürdigen Stammestum hat die Zeit schon zertrümmert und das Bewußtsein unseres Wertes ist selbst in vielen unserer Stammesgenossen erstorben. Es tut not, daß uns in aller Ehrlichkeit gesagt werde: wer wir Franken sind, was an uns ist, welch gute und vielleicht auch minder edle Geister in uns mächtig sind, welche Stelle wir einnehmen im engeren und weiteren Vaterland und in der Achtung unserer Volksgenossen, endlich: was wir tun müssen, damit die ererbten Stammesgüter auch unseren Kindern und Enkeln erhalten bleiben von Geschlecht zu Geschlecht. Bis ein Größerer ersteht, der mit gewaltigerem Wort dies alles Euch zu Kopf und Herzen redet, will ich selber in guten fränkischen Briefen dies tun – in Gottes Namen.

Welches Unternehmen ist aber mehr gesegnet und verspricht glücklicheren Ausgang als eines, das man außer mit Gott im Beicheln eines großen und edlen Menschen beginnen kann? In dem gewaltigen Jahre 1915, wo sich die Geschicke mächtiger Völker erfüllen sollen, wo unser eigenes Volk vom Kaiser bis zum letzten Taglöhner für etwas Hehres glüht, für etwas Heiliges kämpft, das sich Vaterland nennt, da sollten wir Franken mit Verehrung und Stolz eines unserer edelsten Stammesgenossen gedenken, des großen Sängers Friedrich Rückert. Seine Lieder erklangen in einer Zeit, die so gewaltig war wie die unsrige, da sich die Völker Europas – und vorab das deutsche Volk – von den Ketten befreiten, die ein übergewaltiger Herrenmensch ihnen nicht angelegt, nein, angeschmiedet hatte. Mit Recht wird unter den edelsten Namen der Freiheitssänger auch der Friedrich Rückerts gefeiert. Freilich kann es schulmeisterliche Literaturweisheit sich nie versagen, gewissermaßen entschuldigend

zu bemerken, daß Rückerts Vaterlandsgedichte „allerdings erst 1814“ erschienen seien, wo die Leipziger Schlacht schon geschlagen war. „Allerdings erst“? Wie sehr waren sie auch 1814, auch 1815 noch nötig! Wir kennen die vielen kleineren und größeren Zwistigkeiten unter den damals verbündeten Staaten, die gegenseitigen Vorwürfe, das Intrigenspiel so mancher diplomatischer Kreaturen und wir wissen, daß Arndts vielgenannte Schrift „Der Rhein, Deutschlands Strom, nicht Deutschlands Grenze“ nicht gegen Frankreich gerichtet war, sondern gegen eigene Landsleute, die den deutschen Strom preisgeben wollten. Da hat unser Rückert in seinen „Zeitgedichten“ so manche Schale vornehmen Unmuts, feinen Spottes über die Schwächlinge ausgegossen, und ein Gedicht, das Ihr von der Schulbank her kennt, ist die feinste Blüte dieser wahrhaften Zeitdichtung. Es ist kein anderes als das Lied vom Alten Barbarossa, dem Kaiser Friederich, der in seinem unterirdischen Schlosse auch in den Jahren der Befreiungskämpfe auf des alten Reiches Urständ wartete.

„Und wenn die alten Raben
Noch fliegen immerdar,
So muß ich auch noch schlafen,
Verzaubert, hundert Jahr.“

Nicht schattenhafte, unfahrbare „Geister der Zwietracht“, unter denen jeder etwas anderes sich vorstellt, sind diese Raben: sie hatten Fleisch und Bein, sie tändelten im Sitzungssaal des Wiener Kongresses, sie fielen den streitbaren Feldherren in den Arm, sie vereitelten gerade in diesen schicksalshafteren Jahren die Schaffung eines starken Vaterlandes. Nicht durch diese Schranken ward Napoleon besiegt: den Löwen erwürgte der starke Arm des heldensinnigen Volkes, dessen flammende Begeisterung lebendig erhalten werden mußte bis zum endlichen Sieg. Da erschienen zur rechten Zeit unseres Rückert Geharnischte Sonette, in denen der fünfundzwanzigjährige Jüngling, dem es nicht vergönnt war die Waffen selber zu tragen, den Sturmschritt der großen Zeit mit liebeatmender, leidenschaftlicher, prophetenhaft aufreizender Sprache begleitete.

„ . . . Habt ihr gehört von jenem Pfahl der Schande,
(Hast, ihn zu stürzen, Himmel, keine Blize?)
Den euer Feind in seines Babels Size
Hat aufgerichtet an der Seine Strand?“

Von jenem Obelisk, an dessen Rande,
Vom Fußgestell bis hoch an seine Spitze,
In stein'ren Feldern alle Austerlitz
Stehn, alle Schmachen eurem Vaterlande?

Auf, Deutsche, auf, aus allen euren Gauen!
Was säumet ihr, mit wütendem Geheule
Zu stürmen, mit verzweifeltem Vertrauen?
Schwingt wie die alten Väter eure Keule,
Und schlagt, daß sie kein Gott kann wieder bauen,
In Stücken eure Schmach und ihre Säule!“

Kein Dichter hat es jemals tiefer erfaßt und mit glühenderen Worten ausgesprochen, wann und wie der Deutsche siegen kann und muß: im Zorn über erlittene Schmach oder feigen Verrat, in furchtbarer Einigkeit, in unstillbarem Vertrauen auf die eigene Kraft und in zermalmendem Ansturm. Das aber war der Siegesgeist, der durchhalten mußte in den Jahren 1814 und 1815.

Und dieser Geist muß auch heute lebendig bleiben! Jeder von uns muß davon erfüllt sein; jeder Sohn, jeder Bruder, jeder Freund, den wir hinausschicken in den heiligen Kampf, muß auf unserer Stirne hochheilige Siegeszuversicht lesen, jeder Brief, den wir ihm senden, muß diesen Glauben an den alten Gott und an unsere eigene Kraft atmen. Dann, ja dann dürfen wir vielleicht bald mit unserem Dichter jubeln:

„Ihr Engel, singt's, daß es der Himmel wisse!
Wie Nacht und Tag im Anfang einst gerungen,
So rangen heute Licht und Finsternisse.
Hör's, Himmel, daß den Sieg das Licht errungen!
Und daß die Erde nicht die Kunde misse,
Sag's ein Tedeum ihr in tausend Zungen.“

O möchte noch in dieses Jahres Kreise von allen Türmen des Frankenlandes, Bayerns, Deutschlands ein solches Tedeum von tausend und abertausend ehernen Zungen ertönen und mit ihm brausend zusammenklingen das Siegeslied der ruhmvoll Heimgekehrten, die gestritten im Geiste Friedrich Rückerts! Mit diesem Wunsche laßt mich den ersten Fränkischen Brief beschließen.

Speyer, am 18. Januar 1915.

Dr. Peter Schneider.



Auf den Spuren der Hohenzollern in Franken.

Von

Hans Eber, München-Presswerk.

I. Bayreuth.



Um dieses Thema von Grund aus zu behandeln, müßte man zuerst die Blicke nach Nürnberg richten, nach jener Stätte, von der aus sich der Hohenzollernar mit mächtigem Flügelschlage bald in den deutschen Landen heimisch mache. Die alte Burg auf dem gewaltigen Sandsteinkegel oberhalb der Stadt ist die Wiege des Hohenzollernruhmes. Als Kaiser Heinrich VI. Friedrich (III.) I. von Zollern 1192 für seinen in Treue geleisteten Dienst mit dem Burggrafenamt Nürnberg belohnte, da ahnte wohl niemand, daß dieses Geschlecht dereinst dem neuerstandenen deutschen Reiche seinen Herrscher geben sollte.

Nach dem Tode des letzten Meranischen Herzogs, Otto II. im Jahre 1248, kam die frühkarolinische Siedelung Bayreuth an den Burggrafen Friedrich III. von